



Bildung zur Veränderung

Über das subversive Potenzial von wissenschaftlicher Skepsis und professioneller Kompetenz

Maja Wicki

“Unter den Aspekten der gegenwärtigen Unversität, denen gegenüber der Ausdruck Krise mehr ist als blosser Phrase, möchte ich einen hervorheben, den ich gewiss nicht entdeckt habe, der jedoch in der öffentlichen Diskussion kaum die genügende Aufmerksamkeit fand. Er hängt zusammen mit jenem Komplex, der als Divergenz von Bildung und fachlicher Schulung bekannt ist, deckt sich jedoch keineswegs damit.”¹

Was Theodor W. Adorno 1963 festhielt, übernehme ich als Ausgangsthese. Tatsache ist, dass – nicht zuletzt unter dem Druck der Wirtschaft – Spezialisierung und Technologisierung in den Wissenschaften in einem Mass zugenommen haben, dass die professionelle Kompetenz der HochschulabgängerInnen sich vor allem durch die “methodische Sauberkeit, allgemeine Kontrollierbarkeit, den Consensus der zuständigen Gelehrten, die Belegbarkeit aller Behauptungen, die logische Stringenz” beweist – wie dies ebenfalls schon Adorno auffiel. Dazu kommt die Erfordernis einer optimalen Kenntnis der neuesten digitalen Kommunikationstechnologie und deren Anwendungen, einerseits als Hauptbefähigung, andererseits als instrumentelles Begleitwissen.

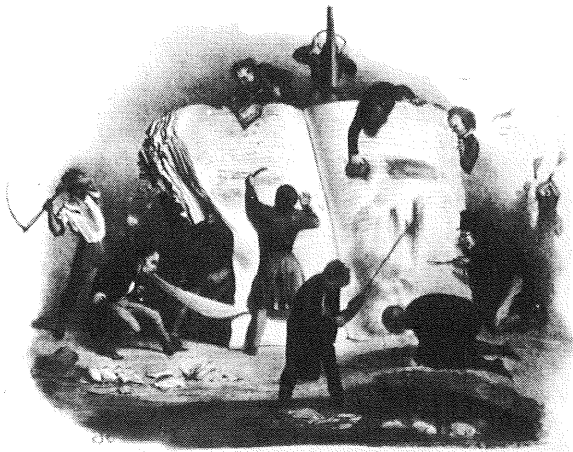
Adorno monierte, dass durch die ausschliesslich formalen Qualifikationsanforderungen das

kritische, auch das selbstkritische Bewusstsein der jungen WissenschaftlerInnen verlorengehe, da diese in erster Linie eine gesellschaftliche “Deckung” beehrten, nämlich “die Deckung durch den institutionellen Wissenschaftszweig”, dem sie sich verschrieben hätten. “Sie errichten in sich eine mehr oder minder freiwillige Selbstkontrolle. Diese veranlasst sie zunächst dazu, nichts zu sagen, was den etablierten Spielregeln ihrer Wissenschaft nicht gehorcht; allmählich verlernen sie, es auch nur wahrzunehmen.” Schliesslich steigert er sich in die Feststellung: “Nicht nur die Fachausbildung, sondern auch Bildung selber bildet nicht mehr. Sie polarisiert sich nach den Momenten des Methodischen und des Informatorischen.”

Reduktion auf gesellschaftlich kontrolliertes und instrumentalisiertes Fachwissen

Es ist die Reduktion auf gesellschaftlich kontrolliertes und dadurch instrumentalisiertes Fachwissen und deren Verwechslung mit Bildung, was Adorno beklagte, eine Verwechslung, durch welche die je persönliche, ungeschützt auf sich selber gestellte Urteils- und Handlungskompetenz von AkademikerInnen und damit deren Befähigung zur persönlichen Verantwortung für die Umsetzung von Fachwissen in den Paradoxien der gesellschaftlichen Erfordernisse ungenügend

¹) Theodor W. Adorno “Notiz über Geisteswissenschaft und Bildung”, in: Eingriffe. Frankfurt a.M. 1963, S. 54–58. Alle Adorno-Zitate sind aus diesem Essay.



oder gar unentwickelt bleibt. Ich möchte zuerst mit einem Beispiel erklären, was gemeint sein könnte.

Am 8. März 1997 wurde im Lauf der Nachrichten von Radio DRS mitgeteilt, dass – angesichts des immer heftigeren Spardrucks durch die öffentliche Hand – die Mehrzahl der Ärzte und Ärztinnen auf Intensivstationen dringlich verbindliche Richtlinien, d.h. ein Gesetz, wünschen, das ihre Befugnis zum Abbrechen lebenserhaltender Therapien definiere. Sie verlangten vom Gesetzgeber, dass dieser allgemeine, verbindliche Kriterien formuliere, gemäss derer sie vom – persönlich verpflichtenden – hippokratischen Eid

Der Ruf nach verpflichtenden Richtlinien entspricht dem Bedürfnis nach moralischer und strafrechtlicher Entlastung. Dass gerade das Gesetz, indem es allgemeine Richtlinien des Handelns festlegt, neue Paradoxien schafft, weil allgemeine Richtlinien nie allen partikulären Situationen gerecht werden können, ist unausweichlich.

entbunden würden. Der Zweck des geforderten Gesetzes bestände darin, sie – formal – von der Pflicht zum persönlichen Urteil, resp. zum persönlichen Entscheid und damit von der persönlichen Verantwortung zu entlasten.

Der Zusammenhang, aus dem heraus dieser Wunsch öffentlich und dringlich formuliert wird, ist eine Paradoxie nach Aristotelischem Muster: Einerseits stehen auf den Intensivstationen unserer Spitäler hoch entwickelte technologische Einrichtungen zur Lebensverlängerung und Lebenserhaltung zur Verfügung, die es erlauben, das Eintreten des Todes auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, andererseits verlangt eine auf Effizienz und Kostenreduktion erpichte "öffentliche Hand" (die Regierungen auf kantonaler oder auf Bundesebene, aber auch die wirtschaftsorientierten Fraktionen in den Parlamenten und deren Verlängerung in den Medien) einen Abbau der Leistungen. In dieser Paradoxie "ungeschützt" zu entscheiden – nämlich allein im Rekurs auf das

eigene Urteilsvermögen – und für den Entscheid auch die moralische und die öffentliche, eventuell die strafrechtliche Verantwortung zu übernehmen, ist offenbar für die Mehrheit der Ärzte eine Überforderung. Der Ruf nach verpflichtenden Richtlinien entspricht dem Bedürfnis nach moralischer und nach strafrechtlicher Entlastung. Dass gerade das Gesetz, indem es allgemeine Richtlinien des Handelns festlegt, neue Paradoxien schafft, weil u.a. allgemeine Richtlinien nie allen partikulären Situationen gerecht werden können, ist unausweichlich.

Das Beispiel macht deutlich, dass ein hoher Grad an wissenschaftlicher und technischer Ausbildung und unbestreitbares Fachwissen, beides heute ohne Zweifel erfordert und zunehmend von unseren Universitäten auch vermittelt, nicht unbedingt zu jener Urteils- und Handlungskompetenz befähigt, die erlauben würde, in komplexen Situationen ungesichert, allein im Rekurs auf das eigene Urteilsvermögen Entscheidungen zu treffen. Dazu aber, meine ich, sollte Bildung befähigen.

Ein "studium generale", um das Wagnis zum Selberdenken zu fördern

Ich bin der Meinung, dass wissenschaftliche Ausbildung und Bildung auf ungenügende Weise komplementär vermittelt werden. Forschung, nämlich quantifizierbares und vergleichbares, heute über elektronische Medien kommunizierbares Wissen, dessen fragmentierte Segmente aus den einzelnen Laboratorien und Instituten sich untereinander ergänzen, falsifizieren oder verifizieren, das sich zur Entschlüsselung komplexer Bereiche und zur interdisziplinären Anwendung anbietet – diese Forschungsarbeit ist weltweit, also auch hier in der Schweiz, unbestrittenermassen erfordert. Aber die Universität kann sich damit nicht zufrieden geben. Für die Entwicklung der über Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen Atombombe wie für die Entwicklung und Produktion der chemischen Waffen hatten hervorragendste Forscher ihr Fachwissen zur Verfügung gestellt, ohne dass sie sich rechtzeitig Rechenschaft darüber gaben, für welche tödlichen Zwecke nicht nur ihr Wissen, sondern sie selber instrumentalisiert wurden.

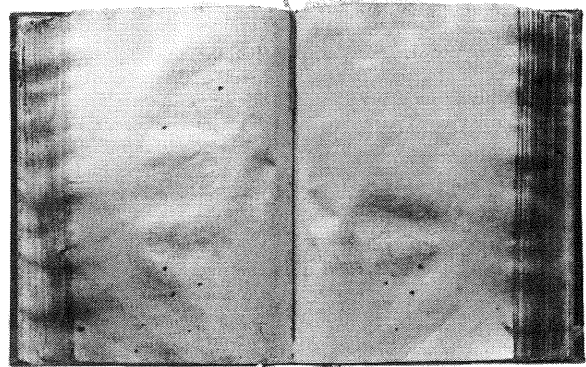
Man behaupte nicht, dies alles sei heute nicht mehr möglich. Der "Handel" mit begabten jungen ForscherInnen aus allen naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen, deren Ab- und Anwerben durch hochdotierte Industrielaboratorien ist nicht nur ein "brain-drain" ihrer Herkunftsländer und geschieht gewiss nicht zu deren persönlichen Förderung, sondern ist zweck-, resultat- und profitgebunden. Die technologisch und fachspezifisch gut ausgebildeten jungen Frauen und Männer werden zu spezifisch einsetzbaren, austauschbaren "brain tools" gemacht, die – analog zu den Computern, hinter denen sie sitzen –

in einer virtuellen Welt und in virtuellen "networks" für eine bestimmte Zeit eine bestimmte Funktion erfüllen. Alle ihre übrigen Bedürfnisse, alle konkreten Beziehungen, auch die Verpflichtungen, die daraus resultieren, kurz, die Tatsache, dass sie in eine "Welthaftigkeit" hineingeboren wurden, wie *Hannah Arendt* sagte, all dies wird sekundär. Indem sie sich zum "brain tool" machen lassen, werden sie, in Adornos Sprache, "verdinglicht", instrumentalisiert, letztlich missbraucht, austauschbar gemacht, gleichgeschaltet und roboterisiert, wie geschickt und wie hervorragend ausgebildet sie auch seien – und ohne dass sie dagegen opponieren. *"Sie errichten in sich eine mehr oder minder freiwillige Selbstkontrolle. Diese veranlasst sie zunächst dazu, nichts zu sagen, was den etablierten Spielregeln ihrer Wissenschaft nicht gehorcht; allmählich verlernen sie, es auch nur wahrzunehmen."*

Wenn ich auf Adorno verweise, um zu sagen, dass unsere Universitäten ihrem Bildungsauftrag nicht gerecht werden, so meine ich damit, dass Bildung zusätzlich zur wissenschaftlichen, fachspezifischen Ausbildung erfordert ist. Wie liesse sich diese Bildung vermitteln? Durch ein auf allen Stufen der Mittel- und Hochschule fortgesetztes und ständig vertieftes "studium generale", d.h. durch eine vergleichende, Widerspruch und Nachfragen gewährende, diskursive Erarbeitung der Denkgeschichte, sowohl der Theorien des Erkennens, des Verstehens, des Urteilens und Handelns wie deren Anwendung in der Kultur- und Machtgeschichte während der vergangenen Jahrhunderte. Philosophie impliziert immer auch die Einfügung derer, die heute fragen und zu verstehen versuchen, in die lange Reihe von Fragenden und Suchenden der vergangenen Zeiten, so wie eine Einordnung dessen, was heute relevant oder ungelöst ist und nach Antworten drängt, in eine Reihe von Antworten, die vorweg im Lauf der Jahrhunderte Bedeutung hatten, diese wieder verloren oder neu gewannen, ob es sich um Ethik oder um Erkenntnistheorie handle, um das Studium der komplementären Tätigkeiten von Verstand und Emotionalität, um politische und gesellschaftliche Theorien des Zusammenlebens, der Macht und Ohnmacht, des Machtmissbrauchs, der Herrschaft oder des Glaubens, ob es sich um Geistesgeschichte im westlichen Sinn oder um vergleichende, kulturübergreifende Theorien handle. Als vorweg sich einstellendes Ergebnis dieses – das Fachstudium begleitenden – "studium generale" könnte klar werden, dass die wichtigste Linie der Philosophie, jene des Skeptizismus, alle Wissenschaften befruchten könnte: durch das systematische Wagnis zum Selberdenken.

Die Befähigung zum Selberdenken

Im Selberdenken liegt die Befähigung zum Neinsagen gegen die eigene Instrumentalisierung sowie gegen diejenige anderer Menschen. *Kants*



"Kritik der praktischen Vernunft" müsste wieder gelesen werden, in welcher mit dem praktischen Imperativ zugleich das Instrumentalisierungsverbot wie die Universalität dieser Maxime entwickelt wird. Universalität heisst, dass das gleiche Gebot, als Mensch Zweck – und nicht Mittel – des Handelns zu sein, sowohl sich selbst gegenüber gilt wie jedem anderen Menschen gegenüber. Und dass jeder Mensch, wo immer er sei, welcher Herkunft und welchen Standes er auch sei, wie gebildet oder wie ungebildet er sei, sich selbst und andere nicht zum Mittel machen darf, allein auf Grund der gleichen Menschheit in jedem Menschen, resp. des gleichen Menschseins.

Es bedarf der Besinnung auf die grundsätzliche Befähigung zum Selberdenken: zur Freiheit, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass diese nicht ein Privileg weniger Einzelner ist, sondern dass hierin das unverfügbare Besondere und zugleich das Allgemeine des Menschseins besteht

Interessant ist, dass Kant in seiner Begründung neben dem negativ formulierten Instrumentalisierungsverbot auch positiv die "Beförderung" des Zwecks formuliert. Dieser besteht in der "Glückseligkeit" des einzelnen Menschen, oder, wie er etwas später schreibt, in dessen "Würde". Kant erläutert ausführlich, was er darunter versteht: Die Beziehung allen Handelns auf das "Reich der Zwecke", das sich durch das Selberdenken und durch das selber gesetzgebende Entscheiden und Bestimmen des Handelns konstituiert, so dass jene innere Ruhe spürbar wird, die er auch "Moralität" nennt. In dieser inneren Ruhe, wofür Kant abwechselnd die Begriffe "Glückseligkeit", "Würde" und "Moralität" braucht, trifft die Erfüllung des praktischen und des kategorischen Imperativs aufeinander. Indem der einzelne Mensch den praktischen Imperativ erfüllt, handelt er so, dass die Norm oder die "Maxime" seines Handelns auch für alle anderen Menschen gelten könnte. Kant meint damit, dass in der Befolgung dieser Maxime kein Mensch dem anderen Scha-

den zufügt, und dass er dabei gleichzeitig für seine eigene "Glückseligkeit", resp. für sein eigenes inneres Wohlbefinden, das Bestmögliche tut.

Mit anderen Worten: Es bedarf für das richtige Handeln keiner zusätzlicher Gesetze, wie die Ärzte und Ärztinnen auf den Intensivstationen glauben, es bedarf keiner Vielzahl partikulärer Regelungen oder Gesetze, damit das Zusammenleben der Menschen – der Handlungsfähigen und der von Hilfe Abhängigen, der Starken und der Schwachen usw. – erträglich, gegenseitig fördernd und nicht missbräuchlich ist. Es bedarf lediglich der Besinnung auf die grundsätzliche Befähigung zum Selberdenken: zur Freiheit, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass diese nicht ein Privileg weniger Einzelner ist, sondern dass hierin das unverfügbar Besondere und zugleich das Allgemeine des Menschseins besteht.

Respektierung der Pluralität zur Freiheit

Die Ärzte und Ärztinnen auf den Intensivstationen unserer Spitäler, die nach einem Gesetz rufen, um in der Überforderung des persönlichen Urteils über Richtlinien des Handelns zu verfügen, die der "einhelligen Meinung" entsprechen, mögen sich daher täuschen, wenn sie meinen, durch bindende Richtlinien entlastet zu werden.

"Identität" im Singular gerät unweigerlich zur Hypostase. Und "unité de doctrine" hat immer mit der Durchsetzung autoritärer Zwecke zu tun.

Käme dieses Gesetz zustande, so wäre es auch in der heutigen Schweiz nicht das einzige, das vorgibt zu entlasten, das aber durch die Verwechslung von Recht mit partikulären Zwecken – in diesem Zusammenhang mit der Kostenreduktion auf Intensivstationen – eventuell Unrecht legitimiert und daher diejenigen, für die es Masstab des Handelns sein soll, wiederum vor das "forum conscientiae" zurückversetzt, dem sie sich, überfordert, zu entziehen suchten.

Im Rekurs auf Hannah Arendt muss vor allen Bestrebungen gewarnt werden, welche Pluralität – auch Pluralität des Denkens und Urteilens – auf Einheit und Einheitlichkeit reduzieren, und welche das Recht auf Differenz und auf Dissens beschneiden möchten. Die Warnung ist berechtigt, angesichts der – theoretisch und parteienpolitisch – breit und vielfach vertretenen Forderungen nach Vereinfachung der Komplexität, zum Beispiel nach einer "unité de doctrine" in Organisationen oder Firmen, oder nach klarer "Identität", ob personaler, nationaler, ethnischer – was auch immer. "Identität" im Singular gerät unweigerlich zur Hypostase. Und "unité de doctrine" hat immer mit der Durchsetzung autoritärer Zwecke zu tun. Was für den einzelnen Menschen gilt, dass er infolge seiner Zugehörigkeit zu den

unterschiedlichsten Systemen (Herkunftsfamilie, Stand, generationenbedingte *peer-group*, Beruf, Nation, ev. Religion usw.) sowie durch den unabsehbaren Prozess des Lernens eine Vielzahl von Identitäten vorweg entwickelt und verändert, dies gilt umso mehr für ein Kollektiv von Menschen, resp. für die Gesellschaft im pluralen Zusammenleben der verschiedenen Vielen innerhalb eines bestimmten Raumes. Menschen, auch Kollektive, die "Identität" durch einen einzigen normativen Rekurs (z.B. durch ihre Profession als ForscherInnen, oder durch ihre Religionszugehörigkeit, oder durch ihre Nationalität) definieren, gehen der Freiheit des selber entschiedenen, korrigierenden Handelns verlustig und lassen sich dabei – unausweichlich und notwendigerweise – zu autoritären Zwecken instrumentalisieren.

Ich möchte abschliessend nochmals betonen, wie eng eine demokratische Kultur und Bildung im Sinne Adornos zusammengehören. Allein das möglichst vielseitige, kreative Aushandeln der Regeln des Zusammenlebens, die breite, widerspruchsfähige Machtpartizipation, die Integration aller Schichten der Bevölkerung in die Entscheidungsprozesse, der emanzipatorische Widerstand gegen markt- oder totalitäre "mainstreams" bedeuten Kultur. Freiheit ist auch nicht gewährleistet, wenn Menschen um die knappe Subsistenz kämpfen müssen, und dies ist heute bei einem zunehmenden Bevölkerungsanteil der Fall. Eine demokratische Kultur muss wieder als erste Priorität, als Selbstzweck des Politischen, angestrebt werden, damit nicht Ängste, Indifferenz und Gewalt überhandnehmen, damit Zukunft nicht nur für eine privilegierte, technologisch hoch ausgebildete oder materiell abgesicherte Elite, sondern für alle denkbar ist.

All dies begründet die dringendste Erfordernis nicht nur nach zeitgemässen Fachausbildungen, sondern nach Bildung: nach der Einübung zum Selberdenken, zum Urteilen und selbstverantwortlichen Handeln. Soll kluge, emanzipatorische, lebendige Demokratie eine Chance haben, muss Bildung wieder zu einer prioritären gesellschaftlichen Aufgabe erklärt werden. Bildung in diesem Sinn vermag, die Unerträglichkeit der Instrumentalisierung von Menschen, d.h. der Zerstörung der Würde des einzelnen wie der Zerstörung des pluralen Zusammenlebens entgegenzuwirken. Selberdenken, die Einübung von Urteilsbefähigung und selbstverantwortlichem Handeln sind daher dringend erforderlich, als subversives und zugleich kreatives Potenzial, damit die totalitären Gefahren unserer Zeit, die heutigen Herrschaftsformen der "Wüste" – die maximal rationalisierte Wirtschaft, welche Menschen für überflüssig erklärt, die marktgesteuerte Medienverdummung sowie die Herrschaft der Virtualität, resp. die Herrschaft einer entmenschlichten Technologie – nicht nur erkannt, sondern durch ein anderes Handeln korrigiert werden.